

Beilage zum
Hausfreund für den goldenen Grund,
 Würgefer Zeitung und Erbacher Zeitung.
 Verlag der Buchdruckerei von B. Ammelung in Bamberg.

Zwei Schwestern.

Erzählung von B. von der Landen.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Guten Morgen, Väterchen, guten Morgen, Hermine", mit diesen Worten, frisch wie ein Röschen, trat Kläre Roderich am andern Morgen in das gemeinschaftliche Wohnzimmer, wo auch meist der Kaffee getrunken wurde, weil es einen hübschen, geräumigen, mit Blumen geschmückten Balkon hatte. Die Türen standen offen, die Sonne schien ins Zimmer und der Kanarienvogel sang in seinem Käfig.

"Guten Morgen, guten Morgen", kam die Antwort von Vater und Schwester. Kläre setzte sich sehr wichtig auf ihren Platz, und als sie ihren Kaffee zubereitet und ihr Brötchen gestrichen hatte, sah sie lächelnd von einem zum andern und sagte:

"Lieb' Väterchen, ich habe dir etwas sehr Erfreuliches mitzuteilen."

"Run?" Der Sanitätsrat sah von seiner Zeitung auf.

"Väterchen, ich habe mich verlobt."

"Verlobt?" riefen Vater und Schwester wie aus einem Munde.

Kläre nickte glücklich lächelnd.

"Kläre —"

Der alte Sanitätsrat war so bestürzt, daß er nur dies eine Wort, aber auch nur stockend, hervorstößen konnte.

"Kläre!" rief auch Hermine und stellte die Tasse, die sie eben zum Munde führen wollte, wieder hin.

Endlich begann der Sanitätsrat:

"Kind, mit solchen Dingen soll man nicht spassen."

"Aber ich spasse doch gar nicht, Papa, es ist wahr, es ist wirklich wahr."

"Unfinn."

"Nein, kein Unfinn; es ist Fritz Bremer."

Der Sanitätsrat sprang auf und fuhr mit seinen beiden Händen in die spärlichen Haare.

"Kind," rief er, "Kind, das ist ja nicht möglich, das ist ja mehr wie ein Roman."

Kläre lachte unbefangen und sehr lustig.

"Nein, Papa, gottlob, es ist Wirklichkeit. Fritz Bremer und ich sind uns gut und wollen uns heiraten."

Hermine sprang jetzt auf die Schwester zu.

"Bist du wahnsinnig, Kläre? Hast du denn gar kein Gefühl? Den Mann, der vor vier Monaten deine Schwester begehrte, den willst du heiraten?"

"Was schadet dir das? Du hast ihm ja einen Korb gegeben," erwiderte Kläre. "Laß mir doch mein Glück."

"Glück? Das nennst du Glück, einen Mann zu heiraten, der erst deine Schwester wollte, und nun —"

"Und nun mit mir süßlieb nimmt", fiel Kläre spöttisch ein.

"Darum Sorge dich nur nicht, das ist meine Sache."

Der Sanitätsrat hatte sich etwas von seinem Erstaunen,

seinem Schreck erholt, und als praktischer Mann traten ihm die Vorzüge dieser Verbindung in den Vordergrund; wenn er ja in gewisser Beziehung die modernen und etwas nüchternen Anschauungen seines jüngsten Töchterchens nicht ganz verstand, so waren ihm die seiner ältesten Tochter wieder etwas zu ideal. Er konnte sich bei seinen Töchtern gar nicht mehr aus, er fühlte nur dunkel, daß beide in einer anderen Welt mit ihren Anschauungen wurzelten. Die "Kleine" war fast zu vernünftig — aber gerade deswegen mochte sie besser zu Fritz Bremer passen, und es stand bei ihm fest, dieser Verbindung nichts in den Weg zu legen, aber er wollte wenigstens nochmal ein ernstes und eindringliches Wort mit ihr reden. — Mit dem gemüthlichen Frühstück war es nun für heute vorbei; nur Kläre ließ sich ihr Brötchen gut schmecken und zeigte die ruhige Heiterkeit einer, die ihr Schiffchen in ruhigen Hafen hat.

Schließlich sah der Sanitätsrat und seine älteste Tochter ein, daß an der Tatsache nichts mehr zu ändern sei, und Kläre lief ans Telephon.

"Was willst du am Telephon?" rief Hermine.

"Mein Gott, was soll ich wollen? Ich will an Fritz Bremer telephonieren, daß alles in Ordnung ist."

"Telephonieren?" rief Hermine entsetzt. "So etwas, in solcher Sache telephoniert man doch nicht, da schreibt man."

"Ich wo, schreiben ist so mühsam, und nun gar einen Liebesbrief, dies geht doch auch viel schneller, und dann kann er am Nachmittag zum Kaffee schon hier sein."

Hermine gab es auf, durch Darstellungen auf Kläre zu wirken, oder ihr "Geist von ihrem Geist" einzublasen, aber sie ließ nicht undeutlich merken, daß Kläre bei ihr an Wertschätzung eine ganz bedeutende Einbuße erlitten hatte; ein Mädchen, das mit zweiundzwanzig Jahren keine Spur von Idealismus hatte, das über die Liebe dachte, wie über ganz Alltägliches, für ein solches Mädchen hatte sie kein Verständnis, und sie meinte, die Schwester sei ihr viel, viel ferner gerückt. — Das Telephon läutete.

"Bitte, verbinden Sie mich mit Quastendorf, Herrenhaus", tönte Kläres Stimme, dann kam eine kleine Pause und dann hörte Hermine wieder die muntere Stimme der Schwester. Sie ging, von seltsamen Gefühlen bewegt, von der Diele ins Zimmer zurück.

"Hier Kläre Roderich — Herr Bremer selbst?"

"Jawohl; guten Morgen Klärchen."

"Guten Morgen, lieber Fritz; alles in Ordnung, Papa einverstanden. Komme nur heute nachmittag, ja!"

"Selbstverständlich! Auf Flügeln der Liebe."

"Du bist außerordentlich poetisch —" sie lachte.

"Na ja, so manchmal ein bißchen, bin glücklich. Grüße alle, lieber Schatz, um vier Uhr bin ich da. Gruß und Auf."

"Ditto — Ditto. Adieu." Schluß.



Eine Schwester vom bulgarischen Roten Kreuz.

Sie klingelte ab. Als sie sich umwandte, stand der Sanitätsrat hinter ihr; sie flog ihm um den Hals.

„Mein liebes, liebes Väterchen.“

„Ach Kind, du hast doch gar zu schnell und selbständig gehandelt“, er streichelte ihre heißen, roten Wädden.

„Bist du denn gar so sehr dagegen im Grunde? Väterle?“

fragte sie schmeichelnd. Der Sanitätsrat lächelte ein bißchen verlegen. Im Grunde seines Herzens war er eigentlich gar nicht mehr dagegen, sondern sehr zufrieden, daß sein Liebling sich die gute Partie nicht entgehen ließ — als Kläre ihn nun so umfaßt hielt und fragend mit ihren lieben Braunaugen zu ihm aufsaß, da drückte er sie an sein Herz, gab ihr einen Kuß und sagte: „Gott segne dich, meine Kläre, und gebe dir viel Glück.“

„Das wird der liebe Gott schon besorgen, Väterchen, wenn wir zwei selbst, Fritz und ich, nur auch den guten Willen dazu haben, es uns zu schaffen.“

Nun war nach Kläres Meinung alles geregelt; daß Hermine noch ein bißchen steif tat, störte sie nicht weiter. „Das wird sich schon geben“, dachte sie, ging in die Stadt, um Blumen für den Kaffeetisch und Kuchen und allerlei wohlsmellende Sachen für das Abendessen einzukaufen, und verwandte dann eine ganze Stunde darauf, sich so niedlich wie möglich zu machen. Punkt vier Uhr hielt der Quastendorfer Wagen vor der Tür, und nach der ersten Begrüßung, die zwischen Hermine und Bremer etwas zurückhaltend ausfiel, griff bald eine allseitige, heitere Stimmung Platz, die Verlobung wurde recht vergnügt gefeiert; das Brautpaar setzte gemeinsam die Anzeigen auf, die der Sanitätsrat mit in die Druderei und in die Expedition des Stadtblattes nehmen wollte. Kläre jubelte in dem Gedanken, was die Bekannten sagen würden. Hermine zuckte die Achseln und schwieg.

Es folgten nun eine Reihe recht vergnügter und abwechslungsreicher Tage; jeder brachte Gratulanten in das Haus des Sanitätsrats, und Kläre fühlte sich im harmlosen Stolz als der Mittelpunkt ihrer Kreise. Die Hochzeit sollte nicht allzulange hinausgeschoben werden. Im Herbst, wenn es für Bremer am bequemsten war, einige Wochen zu verreisen. Große Ausstattungsorgen gab es nicht. Das Quastendorfer Haus war vollständig und sehr gut eingerichtet. Nur Kläres kleines Wohnzimmer wurde neu eingerichtet, und das Schlafgemach mit Bettstimmeln, Ruhebett und einem dreiteiligen Toilettenspiegel, wie sie ihn in Berlin bei einer verheirateten Freundin stets bewundert und für sich „ersehnt“ hatte, — dann natürlich Leibwäsche und hübsche Kleider.

„Eigentlich famos“, sagte sie, „wenn man einen Witwer heiratet, alles was man sonst für Möbel und nützlichen Hausrat ausgeben müßte, kann man auf solche Dinge verwenden, die einem Spaß und Freude machen.“

„Hast du auch schon daran gedacht, daß, wenn man einen Witwer heiratet, in den Räumen mit denselben Möbeln stets die Erinnerung an seine Vorgängerin umgeht?“ fragte Hermine scharf.

„Nein — und diese Erinnerung würde mich auch nicht stören; meine Vorgängerin, wie du zu sagen beliebt, ist tot und ich lebe“, entgegnete Kläre, zum erstenmal etwas gereizt. „Im übrigen aber kümmerst dich doch nicht um mich und meine Gefühle, Schwesterlein, küm-“

mere dich um dich und um deinen Maler.“

„Meinen Maler?“ Hermine fuhr auf. „Was für einen Unsinn schwägst du da zusammen?“ Aber das Blut stieg ihr in die Wangen, und sie machte sich etwas im Zimmer zu schaffen. Kläre lächelte schelmisch, ihre Gutherzigkeit hatte schon wieder gesiegt, von hinten schlich sie sich an die Schwester heran, legte die runden, weichen Arme um ihren Hals und schmeichelte leise:

„Du doch nur nicht so, Herme, als ob ihr zwei euch nicht

gern habt — es würde mich ja sehr freuen, wenn es nur kein Maler wäre und etwas goldenen Hintergrund hätte.“

„Kläre“, sagte Hermine plötzlich und sich lebhaft der jüngeren Schwester zuwendend, „du weißt es ein für allemal, merke es dir, ich verachte das Gold. Es ist eine Macht, die den Menschen entwürdigt, herabzieht, klein macht; nie würde es bei mir ausschlaggebend sein, wenn es sich um meine Zukunft handelt, du hast dich davon überzeugen können — aber in diesem Fall ist deine Mahnung ganz unangebracht. Ein gottbegnadeter Künstler wie Hellfried denkt nicht an mich.“

Kläre lachte hell auf.

„Na du, nimm mir's nicht übel, alle zehn Finger könnte er sich lecken —“

„Kläre —“

„Zawohl, lecken, wenn du ihn nur wolltest. Und gern hat er dich, das merkt man doch. Aber ‚gern haben‘ soll ich wohl wieder nicht sagen, also: er liebt dich sehr, sei überzeugt, er liebt dich.“

Darauf erwiderte Hermine nichts und ging stillschweigend hinaus; Kläre hatte mit ihren halb im Scherz, halb im Ernst gesprochenen Worten eine Saite in ihrem Herzen berührt, deren leises Klingen sie selbst noch nicht wahrgenommen, aber nun tönte es in ihr weiter und ließ tausend jauchzende Akkorde durch ihre Seele rauschen. Sie eilte in den Garten, der im Sonnengold gebettet lag, wo die Käfer über glühende Geranien summten und Schmetterlinge frunkten vom Sonnenlicht und dem berausenden Duft

der Heliotrop und Reseden in der Luft schwebten — Vienen in die Kelche der Blumen tauchten und emsig ihren süßen Staub in die Ferne trugen — der Sonnenwind strich durch die Baumkronen und wolkenlos blaute der Himmel über der Welt. Unter all dieser Pracht wanderte das stille Mädchen, und immer tönten ihr Kläres Worte ins Ohr, sei überzeugt, er liebt dich. Sag darin für sie noch ein Glück der Zukunft, oder würden ihr heiße, schwere Kämpfe daraus erwachsen? Sie vergegenwärtigte sich jedes Zusammensein mit Oskar Hellfried, von ihrem ersten Begegnen bis zum gestrigen Abend, wo er, wie oft wöchentlich, bei Ihnen gespeist, mit dem Vater geplaudert und mit den Töchtern musiziert hatte. Mit Kläre spielte er vierhändig, und Hermine begleitete er zum Gesang und trug selbst vor; außer mit der Malerei beschäftigte er sich mit Komponieren, seit, zu seinem Unglück, eine berühmte Sängerin, die in den hübschen Mann verliebt sein mochte, ein Lied von ihm im Konzert gesungen und ein Kapellmeister ihm lobend die Schulter geklopft und wohlwollend gemeint hatte: „Hübsch, sehr hübsch, fahren Sie nur fort.“

Seit dieser Zeit padte ihn oft der Zweifel, in welcher Kunst er das Größere zu leisten imstande sei, und er verzettelte manche Stunde mit wertlosen Kompositionen, die er seinem eigentlichen Beruf und Talent, der Malerei, unterschlug. Da er eine sehr weiche, angenehme Stimme und eine hübsche Art vorzutragen hatte, hörte man ihn gern, und wenn Hermine ganz ehrlich sein wollte, hatte er sich ihr zuerst ins Herz hineingesungen, und wenn sie weiter ganz ehrlich sein wollte, so mußte sie sich bekennen, daß Kläre also eigentlich gar keinen Unsinn geschwätzt hatte vorhin, wenn sie von „ihrem Maler“ gesprochen. Ihre große Empfindsamkeit hatte diese Bemerkung nur als eine profane und plumpe Verührung ihrer zartesten und geheimsten Gefühle zurückgewiesen; für sie war und blieb ja die Liebe nun einmal die große Wunderblume, die von jedem rauhen Hauch der Wirklichkeit getroffen, gleich ihre schönsten Blätter und Düfte einbüßt.

Durch die offene Tür des Hinterhauses hörte sie das Anschlagen der Glode im Hausflur, und eine Ahnung sagte ihr, daß es Oskar Hellfried sein müsse, der eben gekommen, und in der Tat hörte



Generalleutnant Sir Murray, der englische Oberbefehlshaber der Gallipoli-Armee. (Mit Text.)



Alfred Hg., früher langjähriger Minister und Vertrauter des Kaisers Menelik von Abessinien. (Mit Text.)



Professor Dr. Hermann Alaatsch, bedeutender Anthropologe. (Mit Text.) Phot. Atelier Lilly.

sie auch bald seine Schritte im Gartenzimmer, seine schlante Gestalt erschien im Tür Rahmen, und als er sie erblickt hatte, kam er direkt auf sie zu, und als sie ihm die Hand gab, führte er diese

tiven Gefühl der Furcht folgend, setzte sie hinzu: „Aber, können Sie das Bild nicht ohne mich malen?“

„Nein!“ rief er mit Entschiedenheit.

„Nein, das kann ich nicht und — das will ich auch nicht. Verlangen Sie das nicht von mir, Fräulein Roderich, gerade Sie, Sie gehören in das Bild hinein, ich habe mir das schon so zurechtgelegt, ich sehe es fix und fertig vor mir und kann nichts daran ändern, oder ich müßte den ganzen Vorwurf verwerfen. Wird es Ihnen denn so schwer, mir diese Bitte zu erfüllen? Erfüllen Sie sie mir so — ungern?“

Und wie sie den leisen, festen Druck seiner Finger um die ihren spürte, seine flehenden Augen sah, da wäre sie unfähig gewesen, ihm nicht die gewünschte Antwort zu geben.

„Ungern?“ wiederholte sie, warum sollte ich Ihnen die Bitte ungern erfüllen? Ich dachte nur, und das hatte etwas Peinliches für mich, wenn das Bild in andere, in fremde Hände käme — ich möchte nicht als Zimmermensch gleichgültiger Menschen dienen.“

„Fremde Hände? Gleichgültige Menschen?“ rief der Maler überrascht. „Wie soll ich das verstehen? Das Bild bleibt in meinem Besitz, mir zur Freude, zur Erinnerung male ich's. Das Bild ist unverkäuflich.“

„Sie sprachen doch von einem Erfolg, auf den Sie hofften?“ „Ach so — deshalb; nun ich meinte, ich will es ausstellen und verspreche mir einen künstlerischen, rein ideellen Erfolg davon, keinen solchen, der mit dem elenden Mammon zusammenhängt. Denn ich wiederhole: dies Bild ist mir nicht feil, es ist und bleibt unverkäuflich. Nun, Fräulein Hermine?“ Er war näher an sie herangetreten, er nahm auch die zweite Hand und sah ihr tief in die Augen.

Jetzt wäre es Hermine unmöglich gewesen, „nein“ zu sagen. Sie versprach auch, den Vater für die Sache zu gewinnen — dann



Die Sturmflut in Holland. Cop. Vereenigde Fotobureaux. (Mit Text.)

an seine Lippen und küßte sie mit einer sanften Zärtlichkeit. Hermine wurde verwirrt und schlug die Augen nieder.

„Ich komme heute mit schwerem Herzen zu Ihnen, Fräulein Roderich,“ begann Hellfried, „ich habe eine Bitte und würde Ihnen dankbar sein, wenn Sie diese bei Ihrem Herrn Vater befürworten möchten. Wollen Sie das?“ Er hielt ihre Hand noch immer fest und versuchte es, ihr in die Augen zu sehen.

„Und welche Bitte wäre das?“

„Ich habe in diesem Garten ein Motiv gefunden, welches ich zu einem größeren Gemälde benutzen möchte.“

„Hier in unserem Garten?“

„Ja, es ist die große Linde, dort auf dem Rasenplatz, im Nachmittagssonnenschein, und unter dieser Linde möchte ich Sie mit auf dem Bild haben.“

„Wich?“ Hermine blinnte fast erschrocken zu ihm auf, und das Blut stieg ihr in die Wangen. Hellfried griff nach ihrer Hand.

„Just Sie, Fräulein Roderich, ich wünschte keine Persönlichkeit, die, so von Poesie umflossen, sich dafür eignen würde wie Sie; ich verspreche mir viel, einen großen Erfolg von dem Bilde. Glauben Sie, daß Ihr Herr Vater seine Einwilligung dazu geben wird?“

Hermine war jetzt so überrascht, daß sie nicht recht wußte, was sie Hellfried antworten sollte. Der Gedanke, ihn täglich zu sehen und sprechen zu dürfen, hatte etwas so Verlockendes für sie, daß sie dieses heimliche Glücksgefühl erst mit voller Deutlichkeit erkannte, wie sehr sie ihn eigentlich doch liebte.

„Ich will mit Papa darüber sprechen und um seine Erlaubnis bitten“, sagte sie, dann einer plötzlichen Eingebung, einem fast instink-



Das Tal von Skutari mit dem Tarabosch. (Mit Text.)

gingen sie nebeneinander in den sonnenbeschienenen Wegen auf und ab, gingen zu der alten Linde auf der kleinen, rosenbewachsenen Anhöhe, mit der morschen Holzbank und dem Tisch mit der runden, verwitterten Steinplatte, und Hellfried traf schon seine Anordnungen und besprach mit Hermine das Kleid, welches sie anziehen sollte. Weiß, weich und schleppend sollte es sein, und auf dem blonden Haar ein Kranz von weißen Blüten.

(Fortsetzung folgt.)

Unsere Bilder

Der englische Oberbefehlshaber der Gallipoli-Armee, Generalleutnant Sir Archibald Murray, der als Nachfolger des Sir Charles Monro die Verantwortung für den letzten Akt der Dardanellen-Tragödie übernommen hatte.

Alfred Zlg, früher langjähriger Minister des Kaisers Menelik von Abessinien, starb in Zürich im Alter von 62 Jahren. Der Verstorbene stammte aus dem Kanton Thurgau, studierte Maschinenbau und kam zur Einrichtung und Leitung verschiedener industrieller Unternehmungen nach Abessinien. Dort lernte ihn der Kaiser Menelik kennen, dessen Vertrauen er in so hohem Maße gewonnen, daß er dessen Minister und Berater wurde. Er baute Straßen und Brücken, errichtete Waffen- und Munitionswerkstätten, mußte aber 1907 infolge französischer Intrigen seinen Posten verlassen.

Professor Dr. Hermann Klaatsch, bedeutender Anthropologe, starb im Alter von 53 Jahren. Er bekleidete seit 1907 das Lehramt für Anatomie und Anthropologie an der Breslauer Universität, war Vorsteher der dortigen ethnologischen Sammlung und hat sich besonders durch seine scharfsinnigen Werke über die Uraustralier und die fossilen Menschentassen der Eiszeit bekannt gemacht. Der viel zu früh erfolgte Tod dieses Gelehrten ist ein schwerer Verlust für die anthropologische Forschung, die ihm viel verdankt.

Die Sturmflut in Holland, die mit erschreckender Plöblichkeit hereinbrach, hat unermesslichen Schaden angerichtet. Seit Menschengedenken ist das Land nicht von einer solchen Wassernot heimgefußt worden. Infolge des Durchbruchs der Zuiderseeedeiche ist eine Bodensfläche von etwa 10 000 Hektar ein Opfer der Flut geworden. Die schöne Insel Marken, auf der sich der altholländische Volkscharakter mit am unverfälschtesten erhalten hatte, wurde in zwei Hälften gespalten, die durch brausende Wogen getrennt sind. Nur vier Häuser sind auf dieser 1360 Einwohner zählenden Insel unverfehrt geblieben. Die große Fischerflotte im Hafen von Volendam ist fast völlig vernichtet. Volendam selbst wurde in eine Insel verwandelt. In Ridderkerk wurden etwa 100 Häuser bis an den Dachboden unter Wasser gesetzt. In Blissingen hat der Strand sehr gelitten. Die Eisenbahndämme sind bei Amsterdam, Edam, Vortrecht und an anderen Stellen auf Strecken bis zu 150 Meter durchbrochen. Zahllose Menschen kamen um Hab und Gut. Viel Vieh ist ertrunken, namentlich Schweine, Schafe und Ziegen, da man zunächst die Kühe zu retten suchte. Verhältnismäßig gering sind glücklicherweise die Verluste an Menschenleben. Das Hochwasser erreichte eine Höhe von 3,94 m über Pegel, ein Wasserstand, der noch niemals, auch nicht bei den Überschwemmungen von 1775 und 1906 verzeichnet wurde.

Das Tal von Stutari mit dem Tarabosch, das bald nach Ausbruch des Weltkrieges von den Montenegrinern und am 23. Januar von den österreichisch-ungarischen Truppen besetzt wurde. Der Besitz von Stutari, wo Österreich durch umfangreiche Bildungsanstalten längst kolonisationsgewirkt hat, ist für die wirtschaftliche Erschließung Nord-Albaniens von großem Wert. Das Tal von Stutari ist eines der größten und fruchtbarsten Albanien, und König Nikolaus weilte dort oft und gerne.

Die Gefährdung des Panamakanals. Unsere dem „Scientific American“ entnommene Abbildung gibt einen Überblick über das große Erdbeben- und Schiebungsbereich im Culebra-Einschnitt, wo die in Bewegung geratenen Erd- und Gesteinslagerungen den Panamakanal andauernd gefährden. Nur nach und nach sichert die volle Wahrheit darüber durch, wie ernst die Lage dort ist. Ende Oktober lagen am Eingang des Kanals ungefähr hundert Schiffe, die auf die Öffnung der Schleusen warteten: statt dessen erhielten sie nach Verlauf einiger Zeit den Rat, ihre Fracht lieber mit der Panamabahn von Meer zu Meer zu befördern oder den alten Weg ums Kap Horn zu nehmen, da in keiner Weise gesagt werden könne, wann der Kanal für den Verkehr wieder eröffnet würde. Zwei volle Jahre hatte man mit den Massen des vorigen Erdbebens zu

kämpfen; unaufhörlich, Werktags und Sonntags, wurde 22 von den 24 Stunden des Tages gearbeitet, jeden Tag 30 000 Kubikfuß Erde und Steine entfernt und gegen 60 000 Mark täglich dafür aufgewandt. Da die neu abgestürzten Massen auf etwa 10 Millionen Kubikfuß angeschlagen werden und man nicht mehr als etwa eine Million Kubikfuß im Monat beseitigen kann, so wird wohl ein volles Jahr vergehen, ehe die Eröffnung des Kanals erfolgen kann — vorausgesetzt, daß die Uferänder inzwischen nicht von neuem der menschlichen Arbeit spotten!

Allerlei

Berufseifer. Dame (zum Schuhmann, der sie aufschreiben will, weil sie die Kassenanlage betrat, um sich vor einem Automobil zu retten): „Ja, wenn mich das Auto überrennt hätte?“ — Schuhmann (lachlich): „Dann hätte ich den Chauffeur aufgeschrieben.“

Der Schwäger. In einem Gasthose gehen seit Jahren zwei ältere Junggesellen aus und ein. Sie kommen, begrüßen sich, setzen sich an den für sie belegten Tisch, trinken ihr Bier, lesen ihre Zeitung, paffen ihre Zigarre und starren dann wortlos ins Zimmer. Kein Wort wird gesprochen, manchmal nur klingt es wie ein Teufzer des einen: „Ja, ja!“ — Und wie ein Echo tönt es vom anderen zurück: „Ja, ja!“ — In diesen Schweigern kommt einmal ein Jugendfreund. Er kennt die Eigenheiten der beiden und

fügt sich ihnen willenlos. Eine Stunde fast sieht er wortlos da. Doch als er geht, sagt er: „Ja, ja, ja!“ — Kaum ist er fort, sehen die beiden Alten sich an, und dann sagt der eine: „Du, den können wir hier nicht brauchen, der ist ein Schwäger!“

Zwiebeln verlangen keine frische Düngung; es ist aber vorteilhaft, vor der Aussaat das Land mit Thomasmehl und Kainit zu überstreuen, welcher eingehadt wird. Wir geben pro Quadratmeter 50 Gramm dieser Mischung.

Eine Speckschwarte sollte immer an der Gartentüre hängen, um die Gartengeräte sofort nach dem Gebrauch damit einseifen zu können. — Dadurch werden die Gerätschaften geschont und die Arbeit erleichtert.

Riedglanz bleibt jahrelang erhalten, wenn man den Gegenstand zeitweise mit heißem Wasser abwäscht und mit einem reinen Tuch trocken reibt.

Verwandlungsrätsel.

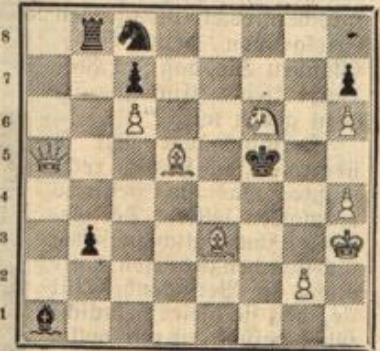
Linie, Delta, Trace, Enzo, Korian, Geste, Selma, Eisen. — In es darin: dem Reiter ich als Felsche diene; In es darin, ist's gleichbedeutend mit der Mene.

Worträtsel.

W. Spangenberg.

Problem Nr. 142.

Von Vincenz Schiffer t. 2. und 3. Preis gestellt. (3. Turnier Astorbladet 1901.)



Mat in 3 Zügen.

Schachlösungen:

Nr. 140. 1) Tg7, Dg7; 2) Dg7; 1) „ Lg4, 2) Dd1; 1) „ Dh2; 2) Dh2.

Nr. 141. 1) Te1, Lb3, 2) Tb4, Ld1, 3) Kd2; 1) „ Ld3, 2) Te4, Lb1, 3) Te2!

Nichtige Lösungen:

Nr. 128 u. 129. Von B. Hing in Großflottbek. — Nr. 129. F. Hantsch in Blantensee. — Nr. 130. Rudolfier in Jentgraf, a. J. Mel. in Gotha. — G. Hinderer in U. Gröningen. — Nr. 131. Fr. J. Schaal in Brunn. — Nr. 132. v. O. Baumann im Feld. — Nr. 137. Von H. Blum, F. Sinn in Bvingenberg i. S.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Rätsel: Etich. — W. H. Rätsel: Bänder Eifer schadet nur. — Synonym: Steuer.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.